

# VI. Discours : dass keine warhaffte Freundschaft in der Welt zu finden

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **1 (1722)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-247715>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## VI. DISCOURS.

Jucundius est Amicum facere , quam habere.

*Seneca Epist. IX.*

Der Anfang der Freundschaft bringet gewöhnlich mehr Vergnügen , als das Ende.

**S**o oft ich den täglichen Umgang der Menschen betrachte / so bedunckt mich nichts gemeiners / aber bey dem meisten Theil der Menschen nichts unbekandters zu seyn / als der Nahmen der Freundschaft. Die Eigen = Liebe verursacht / daß sich jeder eine grosse Menge Freunde zuzehlet / ohne das Wesen der rechten Freundschaft in dem Grund zu erkennen. Alle Klägten / so von Falschheit und Betrug gehöret werden / seynd nichts als so viel Proben / daß man in diesem Etuck allzuwenig sich selbst / und andere erkennen gelehret / deswegen ich diesen Discours der Untersuchung der Frag / ob wol eine warhaffte und unauflöbliche Freundschaft zu finden / gewiedmet.

Die Frag / ob wol eine beständige und unzerbrüchliche Freundschaft under den veränderlichen Menschen anzutreffen / ligt mir schon

Erster Theil.

S

lange

lange Zeit in Gedancken / ich habe dieser Betrachtung manchen Tag und Monath gewidmet / aber entlich mit verschiedenen alten und neuen Sitten = Lehreren befunden / daß nicht wol zu glauben / es seye jemahls einer gewesen / der sich dieser so angenehmen Verknüpfung vollkommen rühmen können / weil ich in dem genauen Nachsuchen dieser Materie entlich die Eigen = Liebe zum Grund und Ursprung aller Freundschaft zu setzen mich gezwungen sahe. So bald als ich diese Betrachtung bey mir vorgenommen / so befande / daß alle Liebe und Wol = Wollen / so bey mir gegen meine Freunde auffgestiegen / auß keiner anderen Ursach entsprossen seye / als weil ich etwas an ihnen / das mit meiner Natur einstimmet / entdecket. Je mehr ich von meinen Sitten und Temperament an einem andern erblicket / je grösser pflegte sich auch unsere Verknüpfung unter uns anzulegen. Ich solte zwar hier einen Entwurff geben / was ich durch die Freundschaft verstehe / allein ich muß bekennen / daß in diesem Stuck ziemlich anstehe / und zwar umb so viel desto mehr / weil alle Gelehrte über diesen Puncten in unterschiedlichen Gedancken stehen / welches dan schon ein Grund / daß keine warhaffte Freundschaft seye / weil sie nicht einmal kan beschrieben werden. Die Gedancken der Welt = Weisen seynd darüber so unterschiedlich / daß man auch leichtlich den einmal gefassten Begriff

darüber

Darüber verlieren kan / die meisten entwerffen sie uns als eine allgemeine Menschen-Liebe; Die / so es vermuthen am besten getroffen zu haben / sagen mit Tullio, die Freundschaft seye nichts anders / als eine Gleichförmigkeit meiner Sitten mit einem anderen / auß welcher dann eine Gegen-Liebe entstehet. Wer kan sich nun einbilden / daß wol zwey Menschen können gefunden werden / deren Natur-Beschaffenheit so gleich / daß darinnen kein Unterscheid könne gesehen werden / und wann ich gleich zugebe / es könne vielleicht eine solche Gleichheit unter zweyen gefunden werden / so glaube nicht / daß diese Ubereinstimmung von immerwährender Daur seye / weil die menschliche Natur leichtlich durch Ehr / Reichthum / Gebrauch unterschiedlicher Speisen / Luft-Enderung / Kranckheit und dergleichen Zufällen kan gestöret und geändert werden / so bald aber diß geschieht / so ist keine warhafftige Freundschaft mehr zu hoffen / weil alsdann die völlige Ubereinstimmung zweyer Naturen / auß welcher allein ein unauslößliches Band herkommt / nicht mehr kan erwartet werden. Wann ich mich selbst betrachte / so finde / daß ich niemanden ungleicher bin als mir selbst. Deyffters beduncke mich zu vernünftigen Betrachtungen fehic zu seyn / bald hernach aber bedecket eine natürliche Tummheit meinen Verstand / daß ich zwischen dem unvernünftigsten Menschen

und mir einen geringen Unterscheid befinde.  
 Das Gemüth ist bißweilen also beschaffen / daß  
 die Zufriedenheit und Gemüths-Ruh alle An-  
 läuffe von widerwärtigem Schicksaal leicht-  
 lich ertragen könnte / allein die Natur gönnet  
 solches Glück nicht lang / weilen bald hernach  
 die minste Verdriefflichkeit allen Begierden /  
 die den ganzen Leib in Unruh setzen / in einem  
 Augenblick auffbietet. In solchem Zustand  
 befindet sich ohne Zweifel ein jeder Mensch /  
 was solte dann für eine beständige Gleichförs-  
 migkeit und gänzliche Uebereinstimmung zwis-  
 schen so veränderlichen Menschen gefunden  
 werden. Ich will hier die allgemeine Freunds-  
 schafft / welche man in dem gemeinen Umb-  
 gang beobachtet / nicht auffheben / allein diß  
 ist nur eine geringe Abschilderung der genauen  
 Verknüpfung / so man warhafft und bestän-  
 dige Freundsafft heißen soll. Diese hat nicht  
 nur die Eigen-Liebe / sonder auch aller Orthen  
 Gewinn und Vortheil zum Rahtgeber / sie  
 beschauet nur das außwendige des Menschen /  
 Aufrichtigkeit und Gelertheit seynd bey ihro  
 in keinem Werth / sie besizet nur die Schaale  
 und äußerliche Gestalt der Tugend / welche  
 bey genauer Beschauung alsobald verschwin-  
 det. Man siehet / daß der Gelehrte denjenis-  
 gen liebet / welcher gleiche Wissenschaft mit  
 ihme außzuüben trachtet / weil er etwas von  
 seinem Ebenbild in jenem beobachtet. Der  
 Geizige besprachet sich mit seines gleichen

von Theurung und Wolfeyle ; Der Verliebte freuet sich / so er jemanden findet / der gleiche Liebes-Flammen mit ihm in dem Busen trägt. Der Staats-Mann erlustiget sich / wann er ein Gespräch von Staats-Sachen höret. Mit einem Wort / jeder suchet eine seiner Natur angemessene Freundschaft / welches dann ein klares Beweißthumb / daß niemand ohne Hoffnung etwas Gutes bey demjenigen / so er liebet / zu erwerben / lieben kan / und suchet also ein jeder nichts als sein eigen Vergnügen und Wolseyn / auch in der genauesten und zärtlichsten Freundschaft. Sobald aber der Gelehrte siehet / daß jener Freund ihm vorgezogen und in den Wissenschaften den Preis behält / so verkehret sich die Liebe in Haß / und die größte Zuneigung in ewige Feindschaft. Der Geizige liebet nicht länger als es ohne Abbruch seines Guts geschehen kan. Der Verliebte bricht Treu und Freundschaft / so er siehet / daß der andere ihn vielleicht auß dem Sattel heben könnte. Der Staats-Mann entdecket sich nicht weiter in seinem Gespräch / als es ihm zu seinem Vortheil dienet. Wo findet man nun einen Menschen / der die bloße Tugend ohne Ansehen der Person liebet ? Wo findet man einen / der den Todt eines unschuldigen Socratis rächet ? Wo ist der zu suchen / der den treuen Themistoclem in seinem Elend tröste ? Wo ist der zu sehen / der dem unschuldigen Rutilio und

Camillo Hülfreiche Hand wider die unbillich  
 rasende Feinde darbieth. Seynd nicht diese  
 alle zu ihrer Zeit als warhafftige Muster der  
 Tugend und Unschuld bekannt gewesen / und  
 ellendiglich vom Unglück aufgerieben worden.

Nil habuit Codrus, quis enim negat? & tamen  
 illud

Perdidit infelix, totum nil, ultimus autem  
 Ærumnæ cumulus, quod nudum & frustra ro-  
 gantem

Nemo cibo, nemo hospitio, tectoquæ juvabit.

Das ist / der ehrliche Codrus hat auch ents-  
 lich das wenige / was er gehabt / verlohren /  
 aber niemand erbarmte sich dieses tugendhaff-  
 ten Manns / und seine Redlichkeit vermochte  
 bey niemanden so viel / daß er nur mit Klei-  
 dung wider die Kälte / oder Speiß wider den  
 Hunger wäre versehen worden.

Man wird mir zwar die alten Denckseulen  
 des Pyladis und Orestis auffweisen / man wird  
 mich mit dem Exempel des Damon und Py-  
 thias zu Schanden machen. Blossius und Tibe-  
 rius Gracchus werden wider mich ein Zeugniß  
 ablegen müssen. Allein ich vermuthe / es stehen  
 diese Beschreibungen gewisser und besser auff  
 dem Papeyr und in offentlichen Schauspie-  
 len / als aber in der That selbst / ist auch zur  
 Genüge bekannt / wie mit viel fabelhafften  
 Begebenheiten die Schrifften der Alten an-  
 gefüllet

gefüllet seynd / und gebe also dem bekandten  
 Lohenstein Beyfall / wann er sagt: Die Ferne  
 und das Alterthumb ist der scheinbarste Firniß  
 der Unwarheit / Dardurch man die Thaten der  
 Alten mit allzu hohen Farben abgemahlet.  
 Wann schon Pylades sich für Orestem wolte  
 töden lassen / so kan eben so leicht eine Ehr-  
 Sucht wie bey einem Scævola, der die Hand  
 verbrennet / oder der Lucretia, die sich un-  
 schuldig ermordet / als aber ein Merckmal  
 warhaffter Freundschaft der Zweck einer sol-  
 chen Helden = That gewesen seyn.

So aber je eine warhaffte Freundschaft zu  
 finden / so muß man sie nicht zwischen Hohem  
 und Niedrigen / oder zwischen Armen und  
 Reichen suchen / dann jene seynd gleich den  
 Schwalben / welche sich bey angenehmer  
 Frühlings = Zeit als geschwinde Gäste einfin-  
 den / und bey erster Winters = Kälte dem  
 Hauß = Herzen ein kaltes Nest hinterlassen.  
 Die Tugend allein ist fehicig warhaffte Freun-  
 de zu zeugen / und wenig Menschen seynd mit  
 den Tugenden geziert / welche der grosse  
 Welt = Mann Gracian zu diesem Stuck in  
 der 158. Staats = Regul erfordert. Wo ist  
 derjenige zu finden / der ab dem schmalen Weg  
 der Redlichkeit durch Glück und Unglück nie-  
 mal abgetrieben werde? Seynd nicht tausend  
 Zufälle / welche dieses Band augenblicklich  
 zer schneiden können? Ich habe ja öfters die  
 genausten Freunde betrachtet / die für etwel-  
 che

che Zeit die Liebes-Pflichten beobachtet / allein  
 so bald die Liebe solche gezwungen / gleiche  
 Behausung zu bewohnen / so hat auch die  
 menschliche Schwachheit nicht alle Anläuffe  
 der Widerwärtigkeit ertragen können. Wä-  
 ren solche Freunde abgesonderet geblieben / so  
 hätten sie sich vielleicht eine vieljährige Freunds-  
 schafft versprechen können. Ich will aber die  
 menschliche Gesellschaft dardurch nicht gänzk-  
 lich aller Mistreu und Falschheit beschuldigen  
 / und gebe wol zu Bekandschafft mit an-  
 deren zu haben / doch so / daß man allezeit  
 Zweytracht / wie unter Freunden sehr offte  
 geschieht / zu beförchten habe. Keiner kan  
 sich auff sich selbst verlässen / wie wolte er  
 dann sein Herz in frembden Gewalt durch  
 Offenbahrung seiner geheimsten Anliegen über-  
 geben? Ich bin kein Menschen-Hasser /  
 doch aber glaube / es werde sich jeder wol bes-  
 finden / und in Vergnügung seine Tage zus-  
 bringen / wann er sich von aller unnöthigen  
 Freundschaft entziehen wird / welches bisher  
 die beste Lebens-Regul deßjenigen gewesen /  
 so man künfftig-hin heissen wird.

*Misanthrope.*

